

RÉSUMÉ : La critique heideggerienne de Husserl.

Jusqu'à maintenant les discussions sur les rapports entre Husserl et Heidegger ont avant tout attiré l'attention sur les conceptions nouvelles de l'analyse du Dasein. On compare cette analyse à la phénoménologie de la conscience transcendente. On a mis en lumière le rejet par Heidegger de la primauté de la conscience (idéalisme) et de la connaissance théorique (intellectualisme). Chez Heidegger pourtant l'analyse du Dasein est une préparation à une ontologie fondamentale. C'est pourquoi nous voulons nous demander dans quelle mesure la critique de la phénoménologie transcendente de Husserl a été inspirée par la perspective de l'ontologie fondamentale. Autrement dit : la révision de la philosophie de Husserl a-t-elle été nécessaire pour pouvoir poser la question de l'être ? Dans la première partie de cette étude nous traitons de ce problème à un niveau général en nous référant à l'introduction de Sein und Zeit tout en la comparant avec l'idée directrice de la phénoménologie husserlienne. Quel est le rapport entre l'ontologie régionale de Husserl et l'ontologie fondamentale de Heidegger ? Jusqu'à quel point Heidegger pouvait-il s'appuyer sur l'eidétique régionale en posant la question de l'être et dans quelle mesure devait-il la réinterpréter radicalement ? On constate que dès le début Heidegger ne considère pas l'essence comme objet de l'intuition, mais comme le champ de présence ou d'accès aux objets de l'intuition ('vérité ontologique'). Vu le caractère historique de l'expérience, l'hérétique de la facticité remplace l'eidétique du fait. Ceci implique que le fait ne vaut plus comme exemple mais comme base et que l'explication des structures de l'expérience s'est substituée à la description des essences.

ENDLICHKEIT UND UNENDLICHKEIT IN HUSSERLS PHÄNOMENOLOGIE DER WAHRNEHMUNG *

von Rudolf BERNET (Leuven)

Edmund Husserls Phänomenologie wird wesentlich durch teleologische Gedankenmotive beherrscht. Es gilt dies sowohl für seine naturalistischen als auch für seine kulturphilosophischen Betrachtungen. Tierisches und menschliches (bzw. transzendentes) Leben haben ein Ziel; sowohl das Geschick zwischenmenschlicher Beziehungen als auch die Tradition philosophischen Denkens stehen in einem teleologisch geformten, sinnhaften Ordnungszusammenhang. Einem solch extensiven Gebrauch von teleologischen Denkmustern begegnen die meisten heutigen Denker mit Befremden oder Ironie. Husserl gilt ihnen als verspäteter Repräsentant eines längst überholten Rationalismus, und seine teleologisch bestimmten Theorien erscheinen bestenfalls als Ausdruck eines naiv-gläubigen Optimismus. Die folgenden Ausführungen zur *teleologischen Verfassung des Erkenntnislebens* möchten zu einer Revision dieses verbreiteten Vorurteils beitragen. Zwar ist deutlich, dass der frühe Husserl das teleologisch fungierende Erkenntnisideal im Sinne der traditionellen Metaphysik als vollkommene Selbstgegenwart des Erkenntnisgegenstandes begreift. Seine konkreten phänomenologischen

* Eine erste Fassung dieses Textes wurde unter dem Titel „Wahrnehmung als ein teleologischer Erkenntnisprozess“ anlässlich der „VI International Phenomenological Conference“ der „International Husserl and Phenomenological Research Society“ in Arezzo/Siena (1. bis 5. Juli 1976) vorgetragen.

Analysen zeugen jedoch gleichzeitig von einem klaren Bewusstsein der wesentlichen Endlichkeit menschlicher Erkenntnis. Husserls Werk ist ein unermüdlicher Versuch, den Gegensatz von absolutem Erkenntniswillen und endlicher Erkenntnismöglichkeit philosophisch zu begreifen. Der zentrale Begriff ist dabei derjenige des teleologisch antizipierten *Erkenntnisideals*. Husserl bedient sich dieses Begriffs jedoch nicht zur Verschleierung der paradoxalen Verfassung menschlicher Erkenntnis. Vielmehr besteht seiner Ansicht nach eine ethisch voll verantwortbare Erkenntnispraxis gerade darin, diese Spannung zwischen Erkenntniswillen und Erkenntnismöglichkeit voll auszutragen und die daraus sich ergebende *unendliche philosophische Aufgabe* auf sich zu nehmen.

Bezeichnend für diese Spannung ist das Phänomen der *Perspektivität*, der Gegensatz zwischen einseitiger visueller Erscheinung und allseitig bestimmten, wahren Ding-an-sich. Man mag sich fragen, ob es gerechtfertigt ist, das Problem der teleologischen Struktur des Erkenntnislebens in Beschränkung auf das abstrakte Beispiel der *visuellen Dingwahrnehmung* zu behandeln. Zur Rechtfertigung dieser künstlichen Einschränkung der Fragestellung möchte ich darauf hinweisen, dass in Husserls phänomenologischer Erkenntnistheorie die visuelle Wahrnehmung durchwegs als die grundlegende Form von Erkenntnis überhaupt bezeichnet wird. Zudem bin ich auch der Meinung, dass die Tatsache, dass jede konkrete visuelle Wahrnehmung in die komplexe Struktur andersartiger sinnlicher Erfahrungen eingebettet ist, für unser Problem nicht wesentlich relevant ist.

Mein Gedankengang gliedert sich in drei Schritte:

Erstens möchte ich in einer allgemeinen Betrachtung überhaupt den Begriff des Ideals 'transienter' Erkenntnis (d.h. Erkenntnis von Transzendenz) fixieren. Die Schwierigkeit besteht darin, dass transiente Erkenntnis zwar nach adäquater Selbstgegebenheit ihres Gegenstandes strebt, doch dieser Gegenstand prinzipiell eine solche Gegebenheit ausschliesst.

Zweitens will ich die teleologische Funktion dieses Erkenntnisideals am konkreten Beispiel der visuellen Dingwahrnehmung verdeutlichen. Ich möchte zeigen, dass die teleologische Antizipation des (phäno-

menologisch bestimmten) Ding-an-sich das grundlegende, dynamische Organisationsprinzip dieses sinnlichen Erkenntnisaktes bildet.

Drittens möchte ich abschliessend auf die praktische Motivation dieses Erkenntniszieles aufmerksam machen. Der Sinn eines nie einzuholenden Zieles bzw. eines unendlichen Erkenntnisprozesses ist letztlich nur vom Interesse an einer ethisch zu verantwortenden Lebensgestaltung her verständlich.

I

Der erste Gedankenschritt sieht sich vor eine äusserst schwierige Aufgabe gestellt. Einerseits ist die inadäquate Erkenntnis bzw. die bloss partiell anschauliche Gegebenheit eines transzendenten Gegenstands nicht denkbar ohne den Begriff des vollbestimmten Erkenntnisgegenstands. Und andererseits verfällt die Realität des natürlichen Ding-an-sich der phänomenologischen Ausschaltung. Das in einer jeweiligen Erscheinung sich abschattende, voll bestimmte Ding darf nicht als ein kausal fungierendes Nomenon gefasst werden. Was der erscheinende Gegenstand ist, muss ausschliesslich aufgrund der phänomenologisch-reinen Erscheinungsgegebenheit bestimmt werden. Die sich daraus ergebende Aufgabe einer rein-phänomenologischen Bestimmung des erscheinenden Ding-an-sich hat in den *Log. Unters.* und den *Ideen I* eine wesentlich verschiedene Lösung gefunden. Die *Ideen I* überwinden die in den *Log. Unters.* verbleibenden Elemente einer erkenntnistheoretischen Bildtheorie durch ihre radikale Abwendung von jedem erkenntnistheoretischen Realismus. Dieser wesentliche Fortschritt in der phänomenologischen Formulierung des Ideals transienter Erkenntnis impliziert jedoch, wie wir noch sehen werden, zugleich einen gewissen Zerfall des Erkenntnisideals: letztes Erkenntnisziel ist nicht mehr die vollkommene Erkenntnis des *Gegenstands*, sondern gewissermassen der unendliche Fortschritt der *Erkenntnis selbst*.

Den Zusammenhang von Erscheinung und Erscheinendem bezeichnen die *Log. Unters.* mit dem Begriff der „*Repräsentation*“. Seinen spezifisch phänomenologischen Gehalt gewinnt dieser Begriff vor

allen in der Auseinandersetzung mit der erkenntnistheoretischen Bildertheorie. Unter Husserls Zeitgenossen hat vor allem Twardowski unter dem Einfluss von Brentano wieder auf diese scholastische Theorie zurückgegriffen.¹ Er versprach sich davon eine Lösung der berührten, hier aber nicht näher zu besprechenden Frage der sog. „gegenständlichen Vorstellungen“ im Rahmen einer Theorie des intentionalen Bewusstseins. Dieser erkenntnistheoretischen Bildertheorie zufolge hat jeder Bewusstseinsakt einen intentionalen, doch intraintentionalen Inhalt, dem evtl. eine äussere Realität entspricht. Husserls Kritik ist bekannt: das Bildbewusstsein setzt die mögliche Selbstgegebenheit des Originals voraus, die Verdoppelung der Struktur der intentionalen Gegenständigkeit in Bewusstseins-Inhalt und realen Gegenstand führt zu einem unendlichen Regress.² Intuitive Repräsentation ist für Husserl demnach nie bewusstseinsmässige Vertretung des an-sich bestehenden Gegenstands durch ein intraintentionales Abbild. Der repräsentierte Gegenstand ist der intentionale und dessen Wirklichkeit ist allein von der phänomenologischen Gegebenheit des Repräsentanten, d.h. der intuitiv erfüllten Intention her zu analysieren.

Bringt eine einzelne Erscheinung den vollbestimmten Gegenstand zur absoluten Selbstgegebenheit, so handelt es sich um eine adäquate Repräsentation. Die Intention ist in diesem Fall eine anschaulich voll erfüllte, Repräsentant und Repräsentat decken sich.³ Inadäquate Repräsentation wie z.B. die jeweilige Abschattung eines dreidimensionalen Raumkörpers dagegen ist keine rein anschauliche Gegebenheit. Die Dingerscheinung bringt den intentional verneinten Gegenstand nicht

1. Vgl. K. TWARDOWSKI, *Zur Lehre von Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen*, Wien 1894. Zu Husserls Auseinandersetzung mit dieser Schrift vgl. *Mr. K I 56* (1894); *Mr. A I 7* (Ende 1896); *Logische Untersuchungen*, I, *Unters.*, § 13, 1. Aufl. 1900/01 (= A) / 2. Aufl. 1913/1921 (= B): S. 50; 5. *Unters.*, § 45, A: S. 470 ff. / B: S. 506; *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Erstes Buch ..., 1. Aufl. 1913 (= *Ideen I*), § 129, S. 267 <die ursprünglichen Seitenzahlen werden in der Husserliana-Ausgabe am Rande wiedergegeben>.
2. Vgl. *Log. Unters.*, 5. *Unters.*, Beil., A: S. 396 ff. / B: S. 421 ff.; *Ideen I*, § 52, S. 99 ff.; § 90, S. 186 f.
3. *Log. Unters.*, 5. *Unters.*, § 5, A: S. 333 / B: S. 354 f. 6. *Unters.*, A: § 15 b, S. 529 / B: § 14 b, S. 57; § 37, A: S. 589 ff. / B: S. 117 ff.; Beil., A: S. 707 und 711 / B: S. 239.

zu voller Selbstgegebenheit. Sie ist bloss partielle Selbstgegebenheit, die anschauliche Gegebenheit ist notwendig verbunden mit einem intentionalen Leergehalt. In den *Log. Unters.* bestimmt Husserl diesen Leergehalt im Gegensatz zum rein intuitiven Gehalt als „signitive“ Komponente der intentionalen Dingverneinung.⁴ Die Dingerscheinung ist eine „gemischte“ Repräsentationsform⁵, gewisse Teile des intentionalen Gegenstands werden intuitiv repräsentiert, andere bloss signitiv. Das Modell der signitiven Repräsentationsform ist der (rein äusserliche) Zusammenhang von Bedeutungsintention und sprachlichem Ausdruckszeichen. Der wahrnehmungsmässige Zusammenhang von intuitiven und signitiven Intentionen wird dementsprechend ebenfalls als ein rein äusserlicher bestimmt, es handelt sich dabei um eine bloss „Kontiguität“.⁶ Diese Übertragung einer spezifisch sprachlichen Zeichenfunktion in die rein sinnliche Erfahrung ist fragwürdig. So ist der Zusammenhang von anschaulich erfüllter und leerer Wahrnehmungsintention sicher kein so äusserlicher wie derjenige zwischen Bedeutungsintention und sprachlicher Zeichenvorstellung. Noch problematischer ist überhaupt die Ansetzung einer Zeichenfunktion im bewusstseinsmässigen Zusammenhang von Abschattung und erscheinen dem Ding. Die in der Wahrnehmung bloss leer apperzipierte Rückseite eines Dings ist im Wahrnehmungsbewusstsein nicht durch ein Zeichen repräsentiert. Diese Leerapperzeption gehört doch wesentlich und unabtrennbar zur Wahrnehmung, und Wahrnehmung ist gerade kein Zeichenbewusstsein. Die Leerintention, welche wesentlich mit der partiellen Selbstgegebenheit verbunden ist, ist vielmehr antizipatives Bewusstsein möglicher Selbstgegebenheit.

Letztlich ist die Lehre von der inadäquaten Wahrnehmungsrepräsentation als gemischte, zeichenhaft vermittelte Repräsentationsform überhaupt widersprüchlich. Husserl verstrickt sich damit selbst wieder in

4. *Log. Unters.*, 6. *Unters.*, A: § 15 b, S. 529 / B: § 14 b, S. 57; A: § 15 a, S. 534 f. / B: § 15, S. 62 f.; § 23, A: S. 552 / B: S. 80.
5. *Log. Unters.*, 6. *Unters.*, A: § 15, S. 528 f. / B: § 14 b, S. 56 f.; § 23, A: S. 552 ff. / B: S. 80 ff.; § 25, A: S. 562 / B: S. 90; § 26, A: S. 565 / B: S. 93.
6. *Log. Unters.*, 6. *Unters.*, A: § 15 a, S. 534 / B: § 15, S. 62; § 23, A: S. 552 / B: S. 80; § 26, A: S. 565 / B: S. 93.

den von ihm kritisierten Widerspruch einer erkenntnistheoretischen Bilder- bzw. Zeichentheorie. Dies lässt sich symptomatisch daran aufweisen, dass Husserl in den *Log. Unters.* zwischen Dingerscheinung und Ding einen Zusammenhang der „Ähnlichkeit“ bzw. „Analogie“ ansetzt.⁷ Ein Ähnlichkeitsverhältnis kann aber nur da angesetzt werden, wo die Möglichkeit des Vergleichens besteht. So etwa zwischen einer Landschaft und ihrer bildmässigen Darstellung. Zwischen dem vollbestimmten Gegenstand und seiner bloss partiellen Selbstgegebenheit kann der Phänomenologe aber gerade nicht vergleichen. In der phänomenologischen Reduktion wird die Realität des Ding-an-sich nämlich ausgeschaltet, Sein und Bestimmtheit des Gegenstandes sind ausschliesslich aufgrund der erscheinungsmässigen Gegebenheiten zu bestimmen. Dies ist möglich, weil die Erscheinung *Selbstgegebenheit* des erscheinenden Gegenstands ist und nicht dessen blosses Bewusstseinsbild oder -zeichen. Setzt man nun aber zwischen Erscheinung und Erscheinendem ein Ähnlichkeitsverhältnis an, so wird damit der gegenständliche Bezugspunkt der Vergleichung als bewusstseinsunabhängiges Sein-an-sich vorausgesetzt. Die phänomenologische Repräsentationstheorie verfällt damit in den Widerspruch, in ihrer kritischen Neuformulierung von Sein und Bestimmung des räumlichen Gegenstands dessen vorkritischen Begriff in Anspruch zu nehmen. Eine solche Begründung der Möglichkeit gültiger Erkenntnis von transzendtem Sein ist zirkelhaft.

Wichtiger ist in unserem gegenwärtigen Problemhorizont noch, dass die Ansetzung eines Ähnlichkeitsverhältnisses im inadäquaten Repräsentationszusammenhang mit einem phänomenologisch nicht einlös- baren Begriff des wahren Ding-an-sich operiert. Bloss „ähnlich“ ist die jeweilige Dingerscheinung dem Ding, weil Erscheinung und Erschei- nendes nicht zusammenfallen, nicht identisch sind. Die Bestimmung der inadäquaten Repräsentation als „gemischte“ Repräsentation erfolgt in den *Log. Unters.* auf dem Hintergrund des Modells der adäquaten Repräsentation, wie sie in der sog. „inneren“ Wahrnehmung zu finden

7. *Log. Unters.*, 1. Unters., § 23, A/B: S. 75 f. 6. Unters., § 26, A: S. 564 / B: S. 92; § 37, A: S. 589 / B: S. 117; Beil., A: S. 706 / B: S. 234.

ist.⁸ Das im Begriff der inadäquaten Repräsentation notwendig implizierte Adäquationsideal ist dasjenige der Identität von Repräsentant und Repräsentat. Dieses Ideal wäre aber nur dann realisierbar, wenn die dreidimensionale Raumgestalt des intentionalen Gegenstands vollständig in die wesensmässig zweidimensionale Struktur des Erscheinungsfeldes übergeführt werden könnte. Diese Forderung ist nun aber nicht bloss faktisch nicht zu verwirklichen, sondern schlechthin widersinnig. Der Widerspruch besteht darin, das Ideal adäquater Dinggegebenheit und mithin auch den spezifisch phänomenologischen Begriff des wahren Ding-an-sich am Modell eines perspektivenlos sich darstellenden Seins zu orientieren.

Fassen wir die Position der *Log. Unters.* zusammen! Richtig ist daran zweifellos, dass die Bestimmung inadäquater Selbstgegebenheit den Begriff adäquater Selbstgegebenheit impliziert. Konkret: Die Einseitigkeit bzw. Partialität der Dingabschattung setzt voraus den Begriff des Ding-an-sich bzw. in phänomenologisch-reiner Formulierung den Begriff der adäquaten Dinggegebenheit.⁹ Wir werden später noch genauer sehen, dass die teleologische Antizipation dieses Erkenntnis- ideals die konkrete Struktur des Wahrnehmungsprozesses wesentlich prägt. Halten wir uns vorerst noch an die Aufgabe einer korrekten phänomenologischen Bestimmung dieses Ding-an-sich, so zeichnet sich hinter der problematischen Lehre der *Log. Unters.* bereits die Position der *Ideen I* ab. Darf das Ding-an-sich nicht als natürliche Realität vor- ausgesetzt werden, so muss es ausschliesslich im Rahmen einer phäno- menologischen Beschreibung der bewusstseinsmässigen, anschaulichen Dinggegebenheiten gefasst werden. Sind diese Erscheinungen aber wesensmässig bloss einseitige Gegebenheiten des Dings, so muss diese Einseitigkeit in den Begriff des Ding-an-sich aufgenommen werden. Es geht also nicht an, eine perspektivenlose Dinggegebenheit (sei es auch nur als Ideal) anzusetzen. Andererseits ist das Ding-an-sich aber selbst- verständlich doch etwas anderes als eine einseitige Dinggegebenheit

8. *Log. Unters.*, 5. Unters., § 5, A: S. 333 / B: S. 354 f.; § 6, A: S. 335 / B: S. 356 f.; § 7, A: S. 357 f.

9. *Log. Unters.*, 6. Unters., A: § 15 b, S. 528 f. / B: § 14 b, S. 57 f.

bzw. eine Mannigfaltigkeit von Dingerscheinungen. Die schwierige Aufgabe lautet also, der wesensmässigen Perspektivität räumlichen Seins Rechnung zu tragen, ohne dieses Sein mit der Mannigfaltigkeit seiner perspektivischen Gegebenheiten zu identifizieren.

Gehen wir nun über zu den Ausführungen der *Ideen I*! Deren wesentlicher Fortschritt gegenüber den *Log. Unters.* liegt in der kompromisslosen Kritik an der möglichen Verwirklichung adäquater Dinge gegebenheit.¹⁰ Husserl stützt sich dabei auf die Ergebnisse der sog. „Dingvorlesung“ aus 1907, in der er bereits die Möglichkeit adäquater Erkenntnis auch für eine blosse Dingsseite verworfen und den im „intuitus originarius“ gelegenen Widerspruch scharf hervorgehoben hatte.¹¹ Die Partialität jeder Dingerscheinung wird in den *Ideen I* nicht primär auf dem Hintergrund des vollbestimmten Ding-an-sich charakterisiert, sondern vielmehr im Bezug auf die Erscheinungsmannigfaltigkeit selbst. Inadäquat ist jede Erscheinung, weil sie in ihrem Leerhorizont immer auf andere mögliche Erscheinungen desselben Gegenstands verweist. Auch eine kontinuierliche Erkundung des Gegenstands in einem einstimmigen Erscheinungszusammenhang gibt nie eine adäquate Kenntnis des Gegenstands, denn eine Neu- und Andersbestimmung ist prinzipiell nie ausgeschlossen. Die *Ideen I* bestimmen demzufolge die Inadäquatheit transzienter Erkenntnis primär als deren Unabschliessbarkeit bzw. Unendlichkeit.¹² Daraus zieht Husserl die Folgerung, dass das Ding-an-sich phänomenologisch nur auf dem Hintergrund dieser Unendlichkeit jedes Wahrnehmungsprozesses bestimmt werden kann. Es scheint aber überaus schwierig, diese Forderung zu erfüllen. Wenn nämlich das Ding-an-sich nur im konkreten Vollzug eines unendlichen Erfahrungsprozesses zu erfassen ist, so ergeben sich zwei folgenreiche Schwierigkeiten: 1) Da die Erfahrung eine unendliche ist, kommt das Ding-an-sich überhaupt nie zu einer evidenten, d.h. abgeschlossenen Gegebenheit. 2) Ist das Ding-an-sich die sich

10. *Ideen I*, §§ 54, 138.

11. *Ding und Raum*, Husserliana Bd. XVI (= Hu XVI), §§ 33 f., 48, 49, 51-53, 65, Beil. V.

12. *Ideen I*, § 143, S. 297; § 149, S. 311.

fortschreitend konstituierende gegenständliche Einheit im (unendlichen) Erfahrungsprozess und als solche nie adäquat zu geben, so wird seine teleologische Funktion innerhalb des konkreten Wahrnehmungsprozesses unverständlich. Husserls Lösung besteht in einem ersten Schritt darin, Ding-an-sich und fortschreitend sich konstituierende gegenständliche Einheit in einem unendlichen Erfahrungsprozess scharf zu scheiden. Und der zweite Schritt besteht darin, das Ding-an-sich als eine blosse (erfahrungsmässig nicht realisierbare) *Idee* zu fassen, deren teleologische Funktion im Erfahrungsprozess als *Regel* bestimmt wird.¹³

Was liegt in dieser Bestimmung der adäquaten Dinggegebenheit als regulative Idee bzw. „Idee im Kantischen Sinn“¹⁴ an wesentlichen Einsichten beschlossen? Zuerst einmal die subtile Einsicht, dass zwar die Unendlichkeit der Dinggegebenheiten die Möglichkeit einer adäquaten Dinggegebenheit ausschliesst, aber das trotzdem die *Idee* dieser Unendlichkeit in absoluter Evidenz zu erfassen ist. Ist die adäquate Dinggegebenheit als Idee eine voll evidente Gegebenheit, so wird dann auch verständlich, wie sie zugleich jeden konkreten Erfahrungsprozess in seiner dynamischen Struktur regelt und dennoch in diesem unendlichen Erfahrungsprozess nicht realisierbar bzw. keine Erfahrungsgegebenheit ist. Wir wollen im nachfolgenden zweiten Teil unserer Überlegungen diese regulative Funktion der Idee adäquater Gegebenheit am Beispiel der visuellen Dingwahrnehmung verdeutlichen. Wir möchten zeigen, dass die teleologische Antizipation adäquater Dinggegebenheit das strukturelle Grundprinzip im Aufbau einer kontinuierlichen Wahrnehmung ausmacht.

II

Der Grundbegriff einer phänomenologischen Wahrnehmungsanalyse ist die *Erscheinung*. Als rein phänomenologische Gegebenheit genommen darf diese Erscheinung weder als kausal bewirktes Zeichen noch

13. *Ideen I*, §§ 143, 149.

14. *Ideen I*, § 143, S. 297.

als Bewusstseinsbild der erscheinenden Wirklichkeit gefasst werden. Als *Selbstgegebenheit* ist die Erscheinung die erscheinende Gegenständlichkeit, doch als *partielle* Selbstgegebenheit ist sie sie doch nie, d.h. sie ist doch nie identisch mit dem in ihr Erscheinenden. Diesem doppelten Aspekt trägt Husserl dadurch Rechnung, dass er die Dingerscheinung als notwendigen und unauflösbaren Zusammenhang von „eigentlicher“ und „uneigentlicher“ Erscheinung fasst.¹⁵ In noetischer Formulierung: die jeweilige Dingerscheinung ist ein partiell erfüllter intentionaler Akt, ein Zusammenhang von „rein perzeptivem Gehalt“¹⁶ und apperzeptivem Überschuss. Und in äquivalenter noematischer Formulierung¹⁷: das jeweilige Erscheinende-als-solches ist eine anschauliche Gegebenheit, die notwendig umgeben ist von einem Horizont möglicher anschaulicher Gegebenheiten desselben Gegenstands. Der noematische Erscheinungsbegriff hat insofern einen systematischen Vorrang, als er ohne kategoriale Begriffsstrukturen (apperzeptive Deutung eines darstellenden Inhalts) auskommt und somit der spezifisch sinnlichen Phänomenalität besser Rechnung trägt.

Leere und Fülle innerhalb einer einzelnen erscheinungsmässigen Gegebenheit treten jedoch faktisch erst in der *kontinuierlichen Erscheinungssynthese* auseinander.¹⁸ Die Grundstruktur des Wahrnehmungsprozesses ist der zeitliche Bewusstseinsstrom. Husserl analysiert demzufolge die Dauer dieses Prozesses als ein Kontinuum von immer neuen Jetztpunkten mit immer neuen Erscheinungsinhalten. In diesem Erscheinungsfluss lebt eine kontinuierliche Synthesis, die die immer neuen, mannigfaltigen Erscheinungen miteinander verknüpft.

15. *Hu XVI*, §§ 16, 18 u.ö.

16. *Log. Unters.*, 6. Unters., A: § 15 b, S. 529 / B: § 14 b, S. 57.

17. Zum noematischen Erscheinungsbegriff vgl. *Die Idee der Phänomenologie*, Husserliana Bd. II, S. 14, 11. *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins* (1893-1917), Husserliana Bd. X, S. 336, 339, 348, 362 ff. *Ideen I*, § 88, S. 183; § 98, S. 208; § 99, S. 209; § 133, S. 274 f.; § 135, S. 279; § 138, S. 286 f.; § 150, S. 314.

18. Zur allgemeinen Struktur der kontinuierlichen Synthesis der Erscheinungen vgl. insbes.: *Log. Unters.*, 6. Unters., § 16, A: S. 539 / B: S. 67; § 24, A: S. 557 f. / B: S. 85 f.; § 29, A: S. 570 f. / B: S. 98 f.; § 47, A: S. 621 f. / B: S. 149 f. *Hu XVI*, §§ 19, 26, 28-30. *Ideen I*, §§ 97 f.

Beschränken wir uns der Einfachheit halber auf die Wahrnehmung eines Einzelgegenstandes und sehen wir ab von dessen Einfügung in den Gesamthorizont der Welt! Dann handelt es sich bei dieser kontinuierlichen Synthesis um eine Synthesis der „Verschmelzung“ bzw. eine „Deckungssynthese“¹⁹, welche diese mannigfaltigen erscheinungsmässigen Gegebenheiten auf die Einheit des in ihnen gemeinsam erscheinenden Dinggegenstandes bezieht. Diese synthetische Verknüpfung (eine rein sinnliche und passive Leistung) ist deswegen möglich, weil jede aktuelle Erscheinungsgegebenheit in ihrem (Innen-)Horizont notwendig auf weitere mögliche Gegebenheiten des Gegenstands verweist. Jede neu auftretende Erscheinung ist somit durch die vorangehenden Erscheinungen mehr oder weniger deutlich vorgezeichnet bzw. „motiviert“. Diese Motivation ist dabei keine beliebige, die möglichen Erscheinungen sind durch Relationen der Verträglichkeit und Nähe mit der aktuellen, anschaulichen Gegebenheit strukturell verbunden. So motiviert z.B. eine gegenwärtige Abschattung der Tischoberfläche die mögliche Gegebenheit einer ergänzenden Abschattung dieser selben Oberfläche zwingender als etwa eine Erscheinung der Unterfläche des Tischblattes. Das wichtigste Organisationsprinzip dieses Innenhorizontes aktueller Gegebenheit ist jedoch die teleologische Antizipation des in all diesen wirklichen und möglichen Erscheinungen zur Gegebenheit kommenden, einheitlichen Dingansichs. Dies wird noch deutlicher, wenn wir nun dazu übergehen, die Erscheinungskontinuität als Erfüllungsprozess zu charakterisieren.

Der wahrnehmungsmässige Übergang von einer Erscheinung zur nächsten bzw. die Aktualisierung gerade dieser oder jener möglichen Dinggegebenheit ist nicht nur bestimmt durch Gesetze der Harmonie bzw. nahtlosen Fortführung des bereits verflossenen Erscheinungskontinuums. Vielmehr soll die neue Erscheinung die Anschaulichkeit der bisherigen Gegebenheiten ergänzen und somit die Kenntnis des einheitlichen Dings verbessern. Die kontinuierliche Erscheinungssynthese verleiht einheitlich also nicht einfach mannigfaltige Erscheinungen in Be-

19. *Log. Unters.*, 6. Unters., § 29, A: S. 570 f. / B: S. 98 f.; § 47, A: S. 621 / B: S. 149. Vgl. *Hu XVI*, §§ 26, 29 f., 144. *Ideen I*, §§ 118, 131.

ziehung auf den erscheinenden Gegenstand. Diese synthetische Leistung ist wesentlich mitbestimmt durch das Interesse an immer besserer und schliesslich vollkommener Erkenntnis des Wahrnehmungsgegenstandes. M.a.W.: *die Erscheinungssynthese ist stets ein Erfüllungszusammenhang*.²⁰ Die Dynamik dieses Erfüllungsprozesses, das in ihm lebende Erkenntnisinteresse ist dabei wesentlich bestimmt durch die teleologische Antizipation absoluter Erkenntnis bzw. adäquater Gegebenheit des erscheinenden Gegenstands.²¹ Dieses Erkenntnisziel regelt nicht nur den Aufbau und die Strukturierung des Horizontes möglicher Gegebenheiten eines Dinges, sondern bildet sozusagen das Selektionskriterium für die Aktualisierung dieser Möglichkeiten. Das im konkreten Ablauf der Dingwahrnehmung wirksame Interesse richtet sich auf diejenigen Erscheinungen, welche eine Annäherung an dieses Ideal einer abgeschlossenen Gegebenheit des Gegenstandes ermöglichen. Die Dingwahrnehmung ist demnach für Husserl im wesentlichen ein Erkenntnisprozess, in dem der wahrgenommene Gegenstand sich bewährt und stets näher bestimmt bzw. vorprädikativ „expliziert“ wird. Es ist hier nicht der Ort, die spezifisch sinnliche Form dieser Erkenntnis und Explikation zu erörtern und von der darauf aufbauenden kategorialen Erkenntnis abzuheben. Wichtiger ist für uns die Beobachtung, dass die Dingwahrnehmung ein *unendlicher* Erfüllungsprozess ist. Dies ist phänomenal daran aufzuzeigen, dass jede eigentliche Erscheinung notwendig von einem Leerhorizont umgeben ist. Mit jeder Erfüllungssynthese, d.h. mit jeder Veranschaulichung bloss leerer Veremeinheit erwächst ein neuer Leerhorizont.²² Und es ist prinzipiell nie ausgeschlossen, dass eine neue Gegebenheit mit dieser leeren Antizipation in Widerstreit tritt bzw. sie „enttäuscht“ – mag die vorangehende Kon-

²⁰ Vgl. insbes. *Log. Unters.*, §§ 16, 24, 29, 47. *Hu XVI*, §§ 29 f., 32 ff. *Ideen I*, §§ 86, 135, 138, 144, 149 f.

²¹ *Log. Unters.*, 6. Unters., A: § 15 b, S. 529 f. / B: § 14 b, S. 57 f.; § 16, A: S. 538 / B: S. 66. *Hu XVI*, § 32, S. 107 f.; § 33, S. 112, 115; § 35, S. 124 f. *Ideen I*, § 143; § 149, S. 311.

²² *Log. Unters.*, 6. Unters., § 16, A: S. 538 / B: S. 66 f.; § 24, A: S. 557 / B: S. 85 f. *Ms. M III 2 II 2*, S. 47 a f. (1913, Überarbeitung 6. Unters.).

tinuität stetiger Bewährung des Gegenstands bzw. die einstimmige Erfahrung so lang sein, wie sie will.²³

Als Erfüllungsprozess ist die kontinuierliche Wahrnehmung schliesslich zugleich ein *Konstitutionsprozess*. Die fortschreitende Kenntnisnahme des Gegenstands ist nämlich in Husserls Augen nicht die progressive Entdeckung einer bewusstseinsunabhängigen und in sich fest bestimmten gegenständlichen Realität. Vielmehr baut sich in der fortschreitenden Erkenntnis der „Gegenstand“ nach seiner phänomenologischen Bestimmung und Seinsgehung überhaupt erst auf. Der sich progressiv konstituierende wirkliche Gegenstand-in-Anführungszeichen ist intentionales Korrelat des (erfüllungsmässigen) Einheitsbewusstseins, welches die mannigfaltigen Erscheinungen in kontinuierlicher Synthesis umspannt. Der teleologischen Ausrichtung der Erscheinungsmannigfaltigkeit auf eine adäquate Erscheinung entspricht korrelativ die Annäherung des sich konstituierenden Gegenstands an das teleologisch antizipierte Ideal des vollbestimmten Ding-an-sich. Die Bedeutung des Idealismus in der Husserlschen Transzendentalphilosophie ist wesentlich mit diesem engen Zusammenhang von Erkenntnis- und Konstitutionsprozess verbunden. Ich kann hier auf diese Frage nicht näher eingehen. Es muss aber angesichts der immer wieder neu sich erhebenden Missverständnisse doch ausdrücklich hervorgehoben werden, dass der Husserlsche Idealismus jedenfalls kein Produktionsidealismus ist. Der räumliche Gegenstand qua konstituierter ist nicht dasselbe wie das konstituierende Bewusstsein. Er ist überhaupt keine Bewusstseinsstruktur; nicht Gegenstand *des* Bewusstseins, sondern Gegenstand *für* das Bewusstsein.

Sind wir an der teleologischen Struktur des Wahrnehmungsprozesses interessiert, so ist die Frage, ob dieser Prozess auch *rein noematisch* beschrieben werden kann, sehr belange-reich. Eine rein noematische Beschreibung des Erfüllungsprozesses impliziert nämlich eine Bestimmung des teleologisch strukturierten Erkenntnisinteresses, welche sich nicht mehr am ichlich-subjektiven Leisten orientieren kann.

23. *Ms. M III 2 I 3*, S. 55 ff. (1913, Überarbeitung 6. Unters.).

Die noch unveröffentlichten Husserlschen Ansätze zu einer rein noematischen Wahrnehmungsanalyse²⁴ zentrieren sich um den Begriff des Erscheinungsfeldes. Sie sind somit engstens verwandt mit Gurwitschs Phänomenologie des transzendentalen Bewusstseinsfeldes.²⁵ Gurwitsch wie Husserl gehen aus vom noematischen Erscheinungsbegriff und widmen ihr besonderes Interesse dem darin implizierten Horizont möglicher Erscheinungen. Dieser Horizont ist ein monadologisches System interdependenten Wahrnehmungsmöglichkeiten. Mit jeder neu aktualisierten Möglichkeit modifiziert sich das ganze System. Den Übergang einer Erscheinung von ihrer blossen Möglichkeit zur aktuellen Gegebenheit beschreibt Husserl als deren Bewegung vom Randgebiet des Feldes in dessen Zentrum. Verantwortlich für diese Bewegung ist das Erkenntnisinteresse bzw. in noematischer Formulierung der assoziative Reiz auf ergänzende Anschaulichkeit. Ich kann hier nicht weiter auf diese übrigens bloss fragmentarische Lehre eingehen. Ihren wunden Punkt sehe ich weniger in der rein noematischen Beschreibung der Erfüllungssynthese und auch nicht primär darin, dass die Beschreibung dieses noematischen Erscheinungsfeldes objektive Raumstrukturen unkritisch unterstellt. Die wichtigste Frage ist wohl, ob eine rein noematische Wahrnehmungsanalyse der kinästhetischen Motivation des „ich kann“ Rechnung zu tragen vermag. Das teleologisch strukturierte Erkenntnisinteresse ist im Wahrnehmungszusammenhang nämlich notwendig kinästhetisch vermittelt. Das Interesse an einer ergänzenden, anschaulichen Gegebenheit des Dings genügt nicht, damit sich diese Erscheinung faktisch einstellt. Es bedarf dazu z.B. einer Kopfbewegung, einer Kinästhesie also, die sich in den Dienst dieses Interesses stellt. Wenn die Kinästhesie nun aber ursprünglich die Form des „Ich

24. Vgl. insbes. *Mr. A VII 7*, S. 5 b f. (Ende 1933); *Mr. A VII 13*, S. 6 a (wohl Mitte zwanziger Jahre), 20 a, 27 a ff., 37 a ff. (Okt. 1921); *Mr. A VII 15*, S. 8 b ff. (1932); *Mr. A VII 26*, S. 2 a (Nov. 1925); *Mr. C 16*, S. 76 b (Mai 1932); *Mr. D 1*, S. 5 b, 9 a f. (1932); *Mr. D 3*, S. 11 a (Sommer 1920); *Mr. D 13 I*, S. 47 a (zwanziger Jahre), 52 a ff., 69 a ff. (Okt. 1921).

25. Vgl. insbes. A. Gurwitsch, *Théorie du champ de la conscience*, Bruges 1957. Ders., „Beitrag zur phänomenologischen Theorie der Wahrnehmung“: *Zeitschrift für philos. Forsch.*, XIII, 3 (1959), S. 419-437.

kann“ hat, so erscheint eine a-subjektive Formulierung der Wahrnehmungsteleologie fragwürdig – zumindest im Rahmen der Husserlschen Phänomenologie.

Nicht bestreiten möchte ich jedoch die bereits früher hervorgehobenen Vorzüge des noematischen Erscheinungsbegriffs. Hier liegt meiner Meinung nach auch das wesentliche Verdienst von Gurwitschs Erneuerung der Husserlschen Wahrnehmungstheorie. Die gestalthafte Interpretation des Erscheinungsfeldes²⁶ und insbesondere auch des Zusammenhangs von eigentlicher Erscheinung und ihren Möglichkeiten²⁷ eröffnen einer phänomenologischen Wahrnehmungstheorie ganz neue Möglichkeiten. Die Kritik am Intellektualismus des noetischen Erscheinungsbegriffs (Dualismus von gestaltender Form und formloser Repräsentationsmaterie) hat entscheidende Konsequenzen für das Verständnis des Zusammenhangs von sinnlich strukturierter Erfahrung und Urteilslogik. In der uns hier beschäftigenden Frage des teleologisch antizipierten Ding-an-sich vermag mich Gurwitschs Theorie jedoch nicht zu überzeugen. Gurwitsch identifiziert dieses Ding-an-sich nämlich mit dem Gesamtsystem seiner möglichen Erscheinungen.²⁸ Das Ding-an-sich wird damit aufgelöst in die Unendlichkeit seiner Gegebenheitsweisen. Korrekterweise müsste es aber als einheitliches, intentionales Korrelat dieser unendlichen Erscheinungsmannigfaltigkeit gefasst werden. Die Differenz ist entscheidend. Ist die Idee des Ding-an-sich nämlich identisch mit der Idee der Gesamtheit seiner einseitigen, bewusstseinsmässigen Gegebenheiten, so ist das Ding-an-sich eine – wenn auch unendliche – Bewusstseinsstruktur. Ist das Ding-an-sich dagegen die sich in einem unendlichen Erfahrungsprozess konstituierende Einheit, so bleibt die radikale Scheidung zwischen dreidimensionalem „Gegenstand“ und Zweidimensionalität des Gesichtsfeldes bzw. des konstituierenden Bewusstseins gewährleistet.

26. Vgl. A. Gurwitsch, *Théorie ...*, S. 177; *Beitrag ...*, S. 436.

27. Vgl. A. Gurwitsch, *Théorie ...*, S. 152, 176 ff., 181 f., 223 f.; *Beitrag ...*, S. 435 f., 428; *Studies in Phenomenology and Psychology*, Evanston 1966, S. 146.

28. Vgl. A. Gurwitsch, *Théorie ...*, S. 152, 178, 181, 185; *Studies ...*, S. 146.

III

Den dritten Teil meiner Ausführungen will ich mit einer prägnanten Zusammenfassung der Husserlschen Lehre vom teleologisch antizipierten Ideal adäquater Dinggegebenheit beginnen. Darauf aufbauend können wir dann abschliessend dazu übergehen, diese besondere phänomenologische Theorie für ein globales Verständnis der Husserlschen Phänomenologie überhaupt fruchtbar zu machen.

Husserls Bestimmung der teleologisch antizipierten adäquaten Dinggegebenheit ist die Auflösung eines Paradoxes. Dieses Paradox besteht darin, dass *einerseits* eine adäquate Dinggegebenheit wesensmässig gar nicht verwirklicht werden kann und dass *andererseits* doch jede Erscheinung bzw. jede kontinuierliche Erscheinungsmanigfaltigkeit diese adäquate Dinggegebenheit bzw. dieses Ding-an-sich teleologisch antizipiert. Diese Aporie wird dadurch aufgelöst, dass Husserl die adäquate Dinggegebenheit als eine „Idee im Kantischen Sinn“ fasst. Darin liegt:

- 1) Die adäquate Dinggegebenheit ist keine Realität, sondern eine *teleologisch antizipierte Idee*.
- 2) Diese Idee ist Idee eines *unendlichen Erfahrungsprozesses*. Die Idee der unendlichen Erfahrung ist im Gegensatz zur unendlichen Erfahrung selbst adäquat gegeben. Der Begriff der adäquaten Dinggegebenheit impliziert somit nicht den Widerspruch einer Verendlichkeit einer Unendlichkeit. Es wird auch nicht mehr (wie noch in den *Log. Unters.*) die Realität eines perspektivenlosen, räumlich-transzendenten Sein-an-sich vorausgesetzt. Das Ding-an-sich wird rein phänomenologisch im Rückgang auf die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Abschattungen gefasst, jedoch als korrelative Einheit nicht mit dieser Mannigfaltigkeit identifiziert.
- 3) Die teleologische Antizipation der Idee des Ding-an-sich strukturiert wesentlich jeden Wahrnehmungsprozess. M.a.W.: die teleologisch antizipierte Idee hat eine *regulative Funktion*.

Eine spezifisch phänomenologische Formulierung des Ding-an-sich besteht somit primär darin, dieses Ding-an-sich nicht als natürliche

Realität voraussetzen, sondern ausschliesslich von der unendlichen Mannigfaltigkeit phänomenologisch-reiner, partiell anschaulicher Gegebenheiten her zu bestimmen. Dies ist der Sinn einer phänomenologischen Reduktion des natürlichen Ding-an-sich. Was das Ding-an-sich ist, bestimmt die Erkenntnis und nicht umgekehrt. Insofern nun die Erkenntnis eines Raumgegenstands eine unendliche, d.h. unab abschliessbare Aufgabe ist, ist nie vollkommen auszumachen bzw. endgültig zu bestimmen, *was* und *ob* der Wahrnehmungsgegenstand ist. Im Übergang von einer natürlichen zu einer transzendental-phänomenologischen Erkenntnistheorie verlagert sich das Interesse vom Erkenntnisgegenstand auf die subjektiv-forschende Erkenntnis-handlung. Telos dieser Handlung ist die erfahrungsmässig nicht zu verwirklichende adäquate Dinggegebenheit. M.a.W.: das Ziel eines Wahrnehmungsprozesses ist eigentlich nichts anderes als der Wahrnehmungsprozess selbst bzw. die unendlich fortschreitende Näherbestimmung und Bestätigung des Dings in einstimmiger Erfahrung. Man mag diese Formulierung überspitzt finden und etwa darauf hinweisen, dass Husserl selbst im Zusammenhang der Dingwahrnehmung von einer Befriedigung des Erkenntnisinteresses durch *optimale*, jedoch nicht adäquate Gegebenheit spricht.²⁹ Das damit ins Spiel gebrachte Erkenntnisinteresse ist jedoch in der Regel ein von Erkenntnissubjekt zu Erkenntnissubjekt wechselndes, und auch bei selbstem Interesse befriedigt eine besonders günstige Dinggegebenheit nicht alle Erkennenden gleichermassen. Jedenfalls kann der Begriff der optimalen Selbstgegebenheit den Begriff adäquater Gegebenheit und dessen teleologische Funktion nicht einfach ersetzen. Natürlich strebt das Erkenntnissubjekt normalerweise nicht ausdrücklich nach einem unendlichen und somit unab abschliessbaren Fortschritt seiner Erkenntnis. Es bleibt aber doch, dass jede inadäquate Erkenntnis (bzw. jeder unvollständige Erkenntnisprozess) strukturell die Idee adäquater Gegebenheit impliziert und dass adäquate Dinggegebenheit notwendig auf einen unendlichen Wahrnehmungsprozess verweist.

29. H# XVI, §§ 32, 36 ff.

Ist das Telos der Wahrnehmung eine adäquate Erkenntnis des Ding-an-sich, so wird jede Wahrnehmung zu einer unendlichen und unab-schliessbaren Aufgabe. Dieser These entsprechen auch Husserls Aus-führungen zur teleologischen Verfassung der Philosophiegeschichte.³⁰ Seit ihrer Begründung durch Platon ist die Philosophie wesentlich durch das theoretische Ideal des Wissens um des Wissens willen be-stimmt. Die Philosophiegeschichte kennzeichnet sich als ein jahr-hundertlanges Streben und Ringen nach der Verwirklichung dieses Ideals. Erst die Phänomenologie jedoch vermag durch ihren streng wissenschaftlichen Ansatz und ihren methodisch-schrittweisen Aufbau dieser Aufgabe zu genügen. Die systematische Ausgestaltung der phäno-menologischen Wissenschaft wird sich jedoch über Generationen von deren gilt, gilt auch für die phänomenologische Wissenschaft als solche. unendliche Aufgabe gestellt. Was für die Dingwahrnehmung im beson-dererseits schlägt das teleologische Streben nach absoluter Erkenntnis dessen, was ist, um in das Streben nach einem unendlichen Erkenntnis-Forschern hinziehen, denn die Phänomenologie sieht sich vor eine fortschritt.

Man wird sich nun aber mit Recht fragen, ob das Bewusstsein der Unendlichkeit der theoretischen Aufgabe wirklich als Ziel bzw. Trieb-feder der theoretischen Tätigkeit wirken kann. Ist es nicht viel nahe-liegender, zu resignieren, als an einer unendlichen, unab-schliessbaren Aufgabe zu verzweifeln? Diese Frage macht deutlich, dass das (im wesentlichen Cartesianische) Erkenntnisideal in sich selbst, d.h. abge-schnitten von seiner praktischen Motivation, letztlich unverständlich bleibt. Wenn die Unendlichkeit der theoretischen Aufgabe den phäno-menologischen Forscher nicht abschreckt, sondern anspornt, so hängt das damit zusammen, dass das Ideal des Wissens um des Wissens willen praktisch motiviert ist. Diese praktische Motivation des Husserlschen Theoretisierens ist die ethische Forderung nach *Letztverantwortung*. Verantwortung nicht nur für die theoretischen Aussagen und die

30. Vgl. *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phäno-menologie*, Husserliana Bd. VI und *Erste Philosophie* (1923/24), I. Teil, Husserliana Bd. VII.

Forschungstätigkeit, sondern zugleich für das menschliche Leben. Kompromissloses, d.h. voll und ganz verantwortetes Theoretisieren stellt den Phänomenologen, so wie Husserl ihn sich vorstellt, vor eine unendliche Aufgabe. Er übernimmt diese Aufgabe letztlich nicht aus Interesse am Gegenstand der Erkenntnis, sondern aus Interesse an der theoretischen Forschung. Und (endlose) theoretische Forschung interes-siert ihn nicht etwa aus blosser Todesflucht, sondern weil er darin die beste und würdigste Form menschlicher Lebensgestaltung sieht. Höch-ste Form menschlichen Lebens ist nach Husserl ein Leben aus absoluter Selbstverantwortung.

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦ ⑧

Sowas ist all. sein Leben Leben